

Die tolle Komtesse.

Roman von Ernst von Wolffen.

(16. Fortsetzung.)

Schon nach einigen Tagen traf die Antwort auf diesen Brief ein. Aber die Adresse zeigte nicht die großen feinen Züge des edlen Herrn zur Wende, sondern eine zierliche Damenhand. Frau Gräfin Wenden-Bücherich, geborne Wambener, gab sich die Ehre, Komtesse Pfund mitzutheilen, das sie nicht so thöricht sei, irgend welche aufregenden, unnützen Schriftstücke in die Hände ihres theuren Gatten gelangen zu lassen. Der Grund lag: Was dem einen recht ist, ist dem andern billig; sei freilich ein erdemonstrativer, aber die gnädige Komtesse hätten in ihrem großmüthigen Sinn ja so viel Verständnis für menschliche Schwäche und würden es ihr ebensowenig verzeihen, daß sie zwei Männer für sich erprießliche acht, wie sie Herrn von Norwig seine zwei Frauen mißgönnen würde. Sie mochte ihr sogar empfehlen, nunmehr die heilige Dreieinigkeit zu erfüllen, da sie, Sophie, sich ja freiwillig fälligschäft habe. Allerdings mußte sie sich für den Fall erneuter Angriffe die eventuelle Rückversicherung bei Frau von Norwig II. vorbehalten und darauf aufmerksamer machen, daß ihr ein mächtiges Missfall in Gestalt der Frau von Norwig II. jederzeit zur Verfügung stehe. Zum Schluss machte sie noch die ergiebigste Mitteilung, daß sie, dank dem gütigen Entgegenkommen ihres Mannes, die Freude habe, ihre liebe Mama jetzt dauernd bei sich behalten zu dürfen. In einem eigenen Hofpflanzgarten erklärte thätig die bewährte Wächterin, normals Fokamentir- und Schnittwaren, derzeit Rentiere Selma Wambener, daß nur die „miserable Malerei von den sauberen Herrn Fint“ sie vermocht hätte, ihre geliebte Tochter zu verzeihen, welche sie vielmehr zweifelslos als ihr liebliches Kind erkannt hätte, sobald sie persönlich (persönlich mit einem H geschrieben) in Lüneburg sich begegnet hätte.

Komtesse Marie wurde durch die nichtswürdige Form dieses Briefes so gereizt, daß sie nach dem Herrn von Norwig zu erklären, sie dürfe mit seinen Angelegenheiten fortan nichts mehr zu thun haben, da sie sich unmöglich als demoerathen unterwürdigem Angewiesenen ausgeben könne.

Norwig bezog die große Luft, auf der Stelle nach Friedmann zu reisen und diese tadellose Persönlichkeit seines Lebens einfach über den Haufen zu schießen. Seine väterliche Verzeihung erweckte aber den selbstlosen Opfermuth der Komtesse auf's Neue, und sie verschwand, mit allem Fleiß auf neue Mittel und Wege zur Erreichung ihres Zieles finden zu wollen.

Aber es war Winter geworden, ohne daß die Angelegenheit irgendwo gefördert worden wäre, oder gar von selbst eine glückliche Wendung genommen hätte. Bei solchen hoffnungslos zumwarten war die Stellung der beiden Liebenden zu einander wie zu den Baumgenossen eine wahrhaft qualvolle geworden. An ihre etwaige Vereinerung war jetzt weniger zu denken denn je, und Komtesse konnte nichts thun, um sein Wort einzulösen, solange seine Antwort aus New York eintraf. Sein Freund, der Schuldirektor, hatte ihm geschrieben, daß der Aufenthalt der Comtesse nicht zu ermitteln sei. Der Alte habe sich Geschäft verkauft und befinde sich jetzt in seiner Tochter auf Reisen. Dadurch erklärte sich zwar das Ausbleiben der bang erwarteten Antwort, aber gleichzeitige wurde auch die Angelegenheit zum völligen Stillstand verurtheilt. Unter diesen Umständen mußten sie beide um so ängstlicher auf einander auf der Hut sein, besonders seit dem Oboerwasser in der Person der jungen Frau Wambener — der Inzident hatte Mitte November geherrscht! — eine neue und gefährliche Auspflanzung entstanden war. Herr von Norwig wohnte auch feilher im Schloß, da dem Inzident das ganze obere Stockwerk des Wirtschaftsbauwerkes eingeräumt worden war. Ardrem hatte sein Verhältnis zum Gatten an Herlichkeit ein wenig eingebüßt, da dieser durch den sehr mittelmächtigen Ausfall der Ernte und gewisse gefährliche Vergewaltigungen an den freilich der Verwalter keinerlei Schuld trug, recht wüthlich und reizbar geworden; und daher der böswilligen Flammdarerei Reiches in betreff der sehr theuren Moorkultur besonders zugänglich war. Es war schon so weit gekommen, daß der Inzident es hatte wagen dürfen, dem Grafen durch die Blume zu verstehen zu geben, daß er recht wohl einen Oboerwalter ausstatten könnte, beziehungsweise daß er, Reichs, selbst eine solche Stellung vollkommen auszufüllen vermöge. Andrerseits hielt es Norwig für seine Ehrenpflicht, jede persönliche Empfindlichkeit zu unterdrücken und auf seinem Posten auszuharren, bis er dem Grafen durch den Erfolg beweisen hätte, daß er kein Vertrauten keinem eiten Gaukler gesendet habe. Die schwierige Arbeit war ja nun glücklich vollendet, in den nächsten Tagen ging es an die Befüllung. Er konnte ohne jedes Bangen dem Frühling entgegengehen, der seine Schönheit glänzend reifertigen mußte.

Norwigs besser Freund war und blieb naturgemäß Herr von der Maltz, aber diese Freundschaft konnte ihm freilich zur Zeit wenig nützen. Es war auch nicht zu verwundern, daß Herr von Norwig mit der Zeit seinen Neiz als amfänger Gesellschaftler für den Grafen mehr oder weniger verlor, da es ihm nicht gelang, die tiefe Niedriggelagenheit seiner Seele völlig zu verbergen.

Wäre doch wenigstens Vidi zu Hause gewesen! Zu Lüneburg sollte sie kommen. Laut Auguste hatte in ihrem

lehten Briefe geschrieben, sie sei zwar ein liebes, bezigtes Ding, aber zur Diatonistik durchaus nicht geeignet. Der Anblick der ersten Operation habe sie geradezu krank gemacht und es wäre mehr als grausam, sie zu etwas zwingen zu wollen, wogegen ihre frische Jugend sich mit allen Fasern sträubte. Nur zu einem Dienst sei sie wie keine andere geeignet: nämlich dazu, den auf dem Wege der Besserung befindlichen Kranken durch ihre lustigen Anekdoten die Langeweile zu vertreiben. In dem Saale der Reservanten herrsche oft eine so ausgelassene Heiterkeit, daß man sich eher in einem Vergnügungsort denn in einem Spital zu befinden glaube. Selbst dem salbungsvollen und gemessenen Anstaltsgeistlichen, dem Licentiaten Theophil Wurm, sei es unmöglich, in ihrer Gegenwart ernst zu bleiben. Die Schwestern misstheilen darin, sie zu häßlichen und verzeihen und würden ihre Scheiden innig bedauern, trotzdem aber müsse sie dazu raten, das Mädchen wieder nach Hause zu nehmen, um so mehr, als sie ihre Liebesgrößen glücklich überunden zu haben scheine.

Aber als Vidi dann wirklich kam, entsprach sie gar nicht den Vorstellungen, die man sich nach der Schöpfung der Tante von ihr gemacht hatte. Sie sah sich alle Mühe zu geben, den Jahren durch ihr ungemessen sitzames, zurückhaltendes Betragen und einen bei weitem unheimlichen Eifer für allerlei Lehungen der Frömmigkeit zu beweisen, daß der Aufenthalt in Berlin ihre Einbildungskraft thätiglich so vollkommen verwandelt habe, daß von der sinnlichen, leichtfertigen Vidi kaum eine Spur mehr übrig geblieben sei. Die Eltern glaubten, daß ihr Kind absichtlich Komodie spiele, um sie zu überzeugen, daß schon das eine Vierteljahr vollkommen geleistet habe, was sie von einem ganzen erwarteten. Sie kamen sich in diesem Wahne sehr glücklich und beschloßen, Vidi als Weihnachtsfreude die Eröffnung zu machen, daß sie nicht wieder in das Krankenhaus zurückkehren brauche. Komtesse Marie aber schüttelte den Kopf zu jedem Verdachte, sie mühte, daß planmäßige Verstellung ihrer Schwester völlig fremd war, und überdies hatten die heimlichen Sucher, ohne welche Vidi nie einzufahren pflegte, ihre Vermuthung bestätigt, daß ihre Schwägerin für das Krankenhaus und ihre Sehnsucht nach Berlin doch wohl einen tieferen Grund haben mußten.

Wie sie allen Zweifeln stets ohne Zaudern auf den Leib zu rüden gewohnt war, so zeigte sie auch nicht lange, ihr Schweigen ordentlich in's Gebet zu nehmen, indem sie eines Abends also zu ihr sprach: „Weißt Du, Vidi, dich Du mir als weltliche Himmelsbraut sehr toll vorkommst? Sei einmal ganz ehrlich: Du trauest wohl immer noch um Deinen dawongeflogenen Hintern?“

„Wie kannst Du nur so spotten!“ erwiderte Vidi mit frommem Augenaufschlag. „Seit mein Geist erweckt worden ist, kann ich nicht ohne tiefe Scham an meine Verirrung denken. Nein, wie der Mensch zu mir gesprochen hat! Gerade wie die Schlange zu Eva! Mich schauert, wenn ich noch daran zurückdenke. Ich, früher habe ich mit nie etwas darunter vorstellen können, wenn Mama sagte, daß der Teufel in menschlicher Gestalt unter den Menschen wandelt!“

„Was heißt hoch auf! Du willst wohl gar unsern guten Hausvater zum leibhaftigen Gottgeheißenen machen! Welch ein Dampff hat Dir den Hintern so verlehrt?“

„Das Komteschen feuzte tief auf: „O, wo, wie ich Dich bedauere! Du bist eben noch ganz verstickt in eitel Hoffahrt und Weltlust. Du stellst mit mir kommen in unser gewöhliches Heim. Ich bin überzeugt, wenn Du unsern Prediger Wurm hörtest, würden Dir auch die Augen aufgehen!“

Komtesse Marie konnte sich nicht enthalten, herzlich zu lachen: „O Du unverderbliche Vidi! Ich sehe schon, deine geistliche Oberwelt hat sich in Dein Herz eingeschlagen! Du bist wieder einmal verlehrt!“

„Für, wie kannst Du so reden!“ rief Vidi weinerlich. „Wie dürfte ich wagen, meine eiten Wünsche zu einem Menschen zu erheben! Er hat meine Seele errettet, er hat mein Herz für den Himmel erobert, und dafür will ich ihm mein Leben lang durch innige Vereinerung danken.“

„Ist er verheiratet?“

„Nein.“

„Jung?“

„Am sehten November ist er neunundzwanzig Jahre geworden; denke Dir, an einem Tage mit unsern theuren Martin Vater geboren! Ach, und er ist so schön! Ich muß immer an den Apostel Johannes denken. Freilich hat er keine so langen Haare und auch einen Bart — weißt Du, so einen ganz kleinen, blonden Barten! Und ein Organ!“

„Ei, das muß ja ein wahrhaft fersiphischer junger Gottesmann sein! Liebt er Dich denn wieder?“

„Wie kannst Du so etwas denken? Sein Sinn ist nur auf die ewigen Dinge gerichtet. Freilich kann er auch ganz heiter sein — er macht sogar Witze — natürlich nur im Amt! Aber bei Tage ging es oft so fröhlich zu, wie auf der Hochzeit zu Cano. Denke nur, — einmal sagte er zu mir — es gab Vestaltorteln und ich hatte ein rundes Dutzend für ihn gekauft — halten Sie ein, Komtesse, sagte er, ich bin ein herrlicher Mensch! ha, ha!“

„Was ist denn dabei so furchtbar wichtig?“ frug Komtesse Marie verwundert.

„Doch Vidi beachte! den Einwand nicht und fuhr fort: „Ja, denke Dir — und nach Tisch — die Schwestern waren schon hinausgegangen — da traf er mich auf dem Korridor — Du mußt es auch gewiß niemandem weiter ja-

gen! — und sagte: „Ach ja, ich bin ein herrlicher Mensch! Und eine Kartoffel von Ihren Händen gekauft, könnte ein armer Mann abgetrieben werden als der Apfel der Erkenntnis!“ Und dabei fuhr er mich so an.“

„Das war wieder ganz die alte Vidi! Und wie sie ihre lustigen Augen verdrehte, um den herrschenden Blick des Licentiaten Theophil Wurm zur Aufschauung zu bringen, da mühte die Schwester sie lachend in die Arme zu schleusen.“

Sie verfaunte nicht, Vidi's Geheimnisse den Eltern zu verrathen und gab selbst, als bestes Mittel, die beachtliche Empfanglichkeit dieses fiebzehnjährigen Herzens unerschütterlich zu machen, den Eltern den Entschluß an, das Komteschen schon in diesem Winter in die Gesellschaft einzuführen. So wurde denn, ohne daß die Licentiaten Theophil Wurm weiter Erwähnung geschah, feierlich die Absicht verhängt, zu Neujahr nach Schwelm zu überziehen, um daselbst den Festtag zu verbringen und sich fleißig bei Hof und in der Gesellschaft herumzutummeln. Abzeigungen und Stoffproben wurden bestell, Schneiderinnen in's Haus genommen, ja sogar ein Privatanzußer für einen vierzehntägigen Kursus aus der Stadt geholt. Mit bemühter Ergebung ließ Vidi alle diese Bemühungen über sich ergehen; und als sie sich in dem ersten fertigen Wallde dem erlauchten Papa vorstellen durfte, da jauchzte sie sogar aus Versehen laut auf.

Der Graf war freilich nicht allzu entzückt von dem Gedanken, drei Monate hindurch als Ballast sich herum-schleusen lassen zu müssen und in großer Gala mit alten Gremelzen beim Wohlis auszukarrieren, bis das eilige Souper und das Glas Seid verbiert war. Die Gräfin hätte seine Frau sein müßte, wenn ihr die Aussicht, ihre Vidi bei Hof und umher zu sehen, nicht geschmeichelt hätte; aber ihr gutes Herz that ihr weh bei dem Gedanken an ihre älteste Tochter, welche durch die frühen Reize der Schwester nun gänzlich in den Schatten gestellt werden würde, abgesehen davon, daß ihr seit dem Sturze das Taugen verlohrt war. Ueberdies langweilte sie das Gesellschaftstreiben der Hofgesellschaft und dem herumstehen und Knidsen bei Hofe unter sich nur unter stillen Protest.

Das Opfer, welches Komtesse Marie ihrer Schwester brachte, indem sie sie nach der Residenz begleitete, vermochte niemand den Jähren in seiner ganzen Größe zu begreifen. Die ganz anders als früher würde sie jetzt die Haltung der gesonnenen Gesellschaft der reizlosen Frau gegenüber empfinden! Zwar ist es ein Hauptmerkmal guter Erziehung und ritterlicher Sitte, daß die Herren der besten Gesellschaft es ängstlich zu vermeiden suchen, die hübschen jungen Damen über den hübschen zu vernachlässigen; aber ein sie empfindendes Gemüth merkt den Unterschied nur allzu leicht; die Unterhaltung ist gezwungen, Höflichkeit und guter Wille sind an die Stelle der geistvollsten Lebenswürdigkeit, des heimlich verwerthen Eifers getreten! — Marie hatte einen Kameel mitgemacht und sich auf ihre Weise prächtig unterhalten dadurch, daß sie durch ihr Wesen, ihre Offenheit, die manchmal bis zur Derschheit ging, und durch ihre Ungänglichkeit für alle blauen Dunst und alle Gelderei die Herrenwelt in die Bestürzung versetzte, die ihr sehr lieb vorlief. Nun aber war sie ein bloßes Weib geworden. Und da sollte sie hinaus in die Welt, um sich dort beständig zu lassen, was ihr selbst schon so schmerzlich bequoh! Daß sie in den Augen des Mannes nicht Lebenswürdig und begehrenswürdig erschien! Sie glaubte an die Liebe, die Norwig ihr entgegenbrachte, aber sie fragte sich auch mit bangem Zweifel würde diese Liebe auch Bestand haben, wenn nicht mehr die Einfachheit und Herzensoffenheit sie näherte, wenn ihm Gelegenheiten würde, zu vergleichen? — Aber mit ihm allein im Hause zurückzubleiben! Unmöglich! Sie mühte daran denken, wie damals in der Zeit der Leidenschaft sie hingerissen hatte — und sie wies den Gedanken, allein dabein zu bleiben, weit von sich.

Eines Abends, es war wenige Tage vor der feierlichen Abreise der Familie, stieg Komtesse die Treppe empor, um sich zum Thee umzusetzen. Da trat ihm auf der Stufe des ersten Stockwerkes, den eine Delampe matt erhellte, Komtesse Marie entgegen. Sie kam aus dem Zimmer ihres Vaters, dem sie sich in einer eben fertig gewordenen Toilette gezeigt hatte, und schritt wieder ihrem Zimmer zu. Norwig sah nicht das schillernde Sedengemach, das sie mit ihr königliche Gestalt schmiegte, er sah nicht die lockeren Spitzen, welche in reicher Fülle leicht über die raschenden Hüllen fielen, er sah nicht den prächtigen Strauß künstlicher Theoporen, der an ihrem Busen prangte — auch nicht das Gesicht, das sie ihm lächelnd und erötend zurwandte — er sah nur den stolzen Nacken, die blendenden Schultern, die klassische Wüste, die unerbittlich aus den düsternen Spitzen hervorwuchs, den vollen weichen Arm, wie er in marmorner Pracht los an ihrer Seite lag, um die Edelsteine zu halten, und er stieß wie ein Rasender auf sie zu, umschlang die üppige Gestalt mit beiden Armen und bestete einen tollsten Kuß auf ihre Schläfer.

Die Komtesse schrie auf vor Scham und Schmerz und ließ ihn gleichsam von sich. Zugleich öffnete sie die Thüre ihres Schlafzimmers und die Mutter, Vidi, die Jose und die Schneiderinnen erschienen mit bestürzten Gesichtern in der Doffnung.

Die Komtesse zitterte am ganzen Körper. Vergessend setzte sie sich zu fassen, eine Züge zu erinnern, um den Stand der den beiden zu vermelden.

„Was ist denn das für ein Schand? —“ rief Komtesse Marie, indem sie sich dem Grafen zuwarf und ihn in die Arme schloß. „Du bist ein Verbrecher!“

„Was ist denn das für ein Schand? —“ rief Komtesse Marie, indem sie sich dem Grafen zuwarf und ihn in die Arme schloß. „Du bist ein Verbrecher!“

„Was ist denn das für ein Schand? —“ rief Komtesse Marie, indem sie sich dem Grafen zuwarf und ihn in die Arme schloß. „Du bist ein Verbrecher!“

Die Gräfin konnte nicht darüber im Zweifel sein, was hier vorgegangen sei. Sie drückte rasch die Thüre hinter sich in's Schloß, trat mit zornrothen Wangen auf Herrn von Norwig zu und sagte mit der Entrüstung zitternder Stimme: „Sie werden begreifen, mein Herr, daß Sie unser Haus verlassen müssen. Ich werde sofort mit dem Grafen reden.“

Komtesse Marie stieß in ihr Wohnzimmer und regelte die Thüre hinter sich zu. Norwig folgte der Gräfin in das Zimmer ihres Vaters. Auch dieser war sprachlos vor Entrüstung. „Wie ist es möglich“, rief er endlich aus, „daß Sie, ein Mann von vierzig Jahren — ein Edelmann — einen solchen Vertrauensbruch begehen konnten? Ja, einen Vertrauensbruch nenne ich das! Ich habe erfahren, daß Sie auch mit der Dame, die jetzt die Gastin meines Hauses ist, ein weitgehendes Verhältnis unterhalten haben — ich habe dazu schicklich ausgesprochen, aber wenn nun auch mein Haus nicht der Ihren sicher ist.“

Ein dumpfer Klage laut entrang sich Komwigs Lippen und er stredte wie abtörend die Hände gegen den Grafen aus.

„Haben Sie etwas zu Ihrer Entschuldigun anzuführen?“

„Nein — nichts! Ich werde versuchen, noch heute Nacht den Jahresabschluß fertig zu machen und Ihnen morgen die Bücher vorlegen. Dann werde ich Sie ohne Zögern von meiner unwürdigen Gegenwart befreien.“ Er verbeugte sich und verließ das Zimmer.

Bald rubelos umherwandernd, bald ihr Haupt in die Kissen des Divans hineinwühlend, machte die Komtesse Marie die Mitternachtsstunde heran. Und noch einmal, ehe sie zur Ruhe lag, betrachtete sie im Spiegel das tolle Mal auf ihrer Schläfer. Sie schloß die Augen nicht auf, sondern sahen sie ein nicht ruhendes Bild vor sich. Die Göttin des edlen und feinstimmigen Mirandola.

Was auch seiner Person geworben ist, nachdem sie unter Haus verlassen hatte, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur, daß sie eine Dienerin unseres Hauses, die Frau unres farbigen Rocks, veranlaßte, ihr heimlich zu folgen. Es war eine Deutsche und hieß Sophie. Ihren Wädchennamen habe ich vergessen, doch weiß ich, daß ihre Mutter eine Wadmeistersfrau in Lüneburg war. Wie leicht glückt es Ihnen, diese Spur zu verfolgen und über die Dame Räthes zu erfahren.

Mit der Bitte, Herrn von Norwig mittheilen zu wollen, daß ich ihm verzeihe habe und ohne Gott seiner gedachte, empfahl ich mich Ihnen als Ihre u.“

Auch der Schweizer Arzt, welchen die Gräfin über das Leben ihrer Tochter befragte, hatte ihr geraten, zu jedem berühmten Berliner Spezialisten zu gehen, um sich möglichenfalls in dessen Privatklinik einer Operation zu unterziehen.

Man hatte bisher immer noch gegögert, diesen Kitz nachzutommen, weil ja die Komtesse durch ihr Leiden wenigstens empfindlich geführt wurde. Als aber einige Tage nach dem Eintriffen des Briefes der Fürstin eine den Witzgen befreundete ältere Dame nach Berlin zu reisen im Begriffe war, besuchte Komtesse Marie die Gelegenheit, sich ihr anzuschließen, indem ihr plötzlich die Erkenntnis aufgegangen war, daß sie, nach den Worten des Arztes, so lange unbesucht zu lassen. In Berlin war ja die Beobacht und Pflege durch ihre Tante Auguste auf's Beste vorzugehen.

Sie hatte absichtlich unterlassen, die Stunde ihrer Abreise mitzutheilen. So konnte sie denn am Hamburger Bahnhof allein eine Droschke besteigen und sich nach Friedmann hinausführen lassen.

Es war eine sehr einfache, einfidliche Villa, welche ihr erlauchter Vater bewohnte. Die hölzernen Zalusien waren an der Stirseite des schmucklosen Häuschens sämtlich zerabgefallen, so daß die Komtesse beschließen mußte, die Bewohner sein zu lassen. Sie zog an der Glode des Gartenterrassens und löste den gelbenden Ringelstein im Hause durch das Klaffen eines Hundes beantwortete. Erst als sie nach einer längeren Pause ungeduldig zum zweitenmal geschäftlich trat, kam ein Junge von etwa zwölf Jahren, mit gebrochener Leidenschaft und schlecht gestilltem Anzug bedeckt, um das Haus herumzuliegen und fragte, ob die Thüre zu öffnen, nach ihrem Begehren.

„Hier wohnt Graf Wenden?“

„Ja, wohnt.“

„Ist der Herr Graf zu Hause?“

„Allein!“ Aber rindaffen darf ich Ihnen nicht.“

„Wer ist denn Du, Du ungenauer kleiner Schlingel?“

„Ich bin der jralische Jrohan.“ verneigte der Schmutzstolz. „Ich kenne meine Schuldigkeit.“

„Aber warum willst Du mich denn nicht einlassen?“

Die Frau Gräfin ließen auf's Dede.“

„Dann muß ich sofort herein!“ hersehte die Komtesse den verduhten Groom an. „Ich bin eine nahe Verwandte des Grafen.“

„Der kann jeder sagen. Haben Sie nicht wenigstens Ihre Karte bei sich?“

Die Komtesse grübelte in ihrer Tasche und entnahm ihrer Börse einen Balen, den sie dem besorgenen Jungen durch das Gitter reichte.

„Dann werden! Einen jungen Dahler! Na, dann kommen Sie man ein — dabei kann ich mir schon eine Wadze leisten, wenn's nachher nicht recht ist!“ Er ließ davon, um den Schlüssel zu holen.

Es war bitter kalt. Die Komtesse mußte lange warten, bis der kleine

drängte mich, über den Mann, der, wie ich nicht leugnen will, eine wärmere Neigung in mir zu erwecken gewußt hatte, möglichst viel zu erfahren — sei es nun, um ihn entweder entschuldigen, oder zu berathen zu können, daß sein Bild völlig aus meiner Seele gestilgt wurde. Sie werden sich vorstellen, in welchem Sinne jene Frau mich einzu-nehmen suchte. Nach unseren Gefehen war meine Ehe allerdings ohne weiteren Prozeß als null und nichtig anzusehen; Herr von Norwig dagegen wegen Betrugs zu verfallen. Es kostete viel Ueberlegung und manche Mühe, um ein peinliches Aufsehen zu vermeiden. Natürlich war uns nichts ungenauer als die Anwesenheit der Frau von Norwig in unsern Hause, besonders nachdem es feststand, daß ihr Gatte dem Arme des Gefeges glücklich entzogen und ihre Aussicht in wiederzuzugewinnen, abermals in weite Ferne gerückt sei. Bisler hatte sie die grausam mißhandelte Gattin, die schände ihres Kindes beraubte Mutter gespielt — jetzt benutzte sie ihre eigentümliche Stellung, um für ihr schweigen Geld zu erpressen. Sie kostete meinem Vater erhebliche Summen und noch viel mehr Angst und Merg; ja, diese Furcht vor dem immer drohenden Standa trieb ihn zuletzt zu dem Entschluß, sich von dem Befehle zurückzuziehen und mit mir auf Reisen zu gehen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich nach dieser Erfahrung das Vergehen meines Gatten weit milder beurtheilen lernte. Ja, ich kann jetzt bei der Erinnerung an die wenigen Wochen voll häuslichen Glüdes und geistiger Anregung, die ich an seiner Seite erlebte, sowie besonders im Vergleiche mit den Männern der großen Welt, die ich auf unsern Reisen kennen lernte, das Verhältniß seines Wertes sich eher vergrößert als verkleinert. Ich habe Jahre gebraucht, ehe ich mich entschließen konnte, den Werbungen, die an mich herantrafen, Gehör zu geben. Ich bin erst seit einem halben Jahre die Göttin des edlen und feinstimmigen Mirandola.

„Haben Sie etwas zu Ihrer Entschuldigun anzuführen?“

„Nein — nichts! Ich werde versuchen, noch heute Nacht den Jahresabschluß fertig zu machen und Ihnen morgen die Bücher vorlegen. Dann werde ich Sie ohne Zögern von meiner unwürdigen Gegenwart befreien.“ Er verbeugte sich und verließ das Zimmer.

Bald rubelos umherwandernd, bald ihr Haupt in die Kissen des Divans hineinwühlend, machte die Komtesse Marie die Mitternachtsstunde heran. Und noch einmal, ehe sie zur Ruhe lag, betrachtete sie im Spiegel das tolle Mal auf ihrer Schläfer. Sie schloß die Augen nicht auf, sondern sahen sie ein nicht ruhendes Bild vor sich. Die Göttin des edlen und feinstimmigen Mirandola.

Was auch seiner Person geworben ist, nachdem sie unter Haus verlassen hatte, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nur, daß sie eine Dienerin unseres Hauses, die Frau unres farbigen Rocks, veranlaßte, ihr heimlich zu folgen. Es war eine Deutsche und hieß Sophie. Ihren Wädchennamen habe ich vergessen, doch weiß ich, daß ihre Mutter eine Wadmeistersfrau in Lüneburg war. Wie leicht glückt es Ihnen, diese Spur zu verfolgen und über die Dame Räthes zu erfahren.

Mit der Bitte, Herrn von Norwig mittheilen zu wollen, daß ich ihm verzeihe habe und ohne Gott seiner gedachte, empfahl ich mich Ihnen als Ihre u.“

Auch der Schweizer Arzt, welchen die Gräfin über das Leben ihrer Tochter befragte, hatte ihr geraten, zu jedem berühmten Berliner Spezialisten zu gehen, um sich möglichenfalls in dessen Privatklinik einer Operation zu unterziehen.

Man hatte bisher immer noch gegögert, diesen Kitz nachzutommen, weil ja die Komtesse durch ihr Leiden wenigstens empfindlich geführt wurde. Als aber einige Tage nach dem Eintriffen des Briefes der Fürstin eine den Witzgen befreundete ältere Dame nach Berlin zu reisen im Begriffe war, besuchte Komtesse Marie die Gelegenheit, sich ihr anzuschließen, indem ihr plötzlich die Erkenntnis aufgegangen war, daß sie, nach den Worten des Arztes, so lange unbesucht zu lassen. In Berlin war ja die Beobacht und Pflege durch ihre Tante Auguste auf's Beste vorzugehen.

Sie hatte absichtlich unterlassen, die Stunde ihrer Abreise mitzutheilen. So konnte sie denn am Hamburger Bahnhof allein eine Droschke besteigen und sich nach Friedmann hinausführen lassen.

Es war eine sehr einfache, einfidliche Villa, welche ihr erlauchter Vater bewohnte. Die hölzernen Zalusien waren an der Stirseite des schmucklosen Häuschens sämtlich zerabgefallen, so daß die Komtesse beschließen mußte, die Bewohner sein zu lassen. Sie zog an der Glode des Gartenterrassens und löste den gelbenden Ringelstein im Hause durch das Klaffen eines Hundes beantwortete. Erst als sie nach einer längeren Pause ungeduldig zum zweitenmal geschäftlich trat, kam ein Junge von etwa zwölf Jahren, mit gebrochener Leidenschaft und schlecht gestilltem Anzug bedeckt, um das Haus herumzuliegen und fragte, ob die Thüre zu öffnen, nach ihrem Begehren.

„Hier wohnt Graf Wenden?“

„Ja, wohnt.“

„Ist der Herr Graf zu Hause?“

„Allein!“ Aber rindaffen darf ich Ihnen nicht.“

„Wer ist denn Du, Du ungenauer kleiner Schlingel?“

„Ich bin der jralische Jrohan.“ verneigte der Schmutzstolz. „Ich kenne meine Schuldigkeit.“

„Aber warum willst Du mich denn nicht einlassen?“

Die Frau Gräfin ließen auf's Dede.“

„Dann muß ich sofort herein!“ hersehte die Komtesse den verduhten Groom an. „Ich bin eine nahe Verwandte des Grafen.“

„Der kann jeder sagen. Haben Sie nicht wenigstens Ihre Karte bei sich?“

Die Komtesse grübelte in ihrer Tasche und entnahm ihrer Börse einen Balen, den sie dem besorgenen Jungen durch das Gitter reichte.

„Dann werden! Einen jungen Dahler! Na, dann kommen Sie man ein — dabei kann ich mir schon eine Wadze leisten, wenn's nachher nicht recht ist!“ Er ließ davon, um den Schlüssel zu holen.

Es war bitter kalt. Die Komtesse mußte lange warten, bis der kleine

drängte mich, über den Mann, der, wie ich nicht leugnen will, eine wärmere Neigung in mir zu erwecken gewußt hatte, möglichst viel zu erfahren — sei es nun, um ihn entweder entschuldigen, oder zu berathen zu können, daß sein Bild völlig aus meiner Seele gestilgt wurde. Sie werden sich vorstellen, in welchem Sinne jene Frau mich einzu-nehmen suchte. Nach unseren Gefehen war meine Ehe allerdings ohne weiteren Prozeß als null und nichtig anzusehen; Herr von Norwig dagegen wegen Betrugs zu verfallen. Es kostete viel Ueberlegung und manche Mühe, um ein peinliches Aufsehen zu vermeiden. Natürlich war uns nichts ungenauer als die Anwesenheit der Frau von Norwig in unsern Hause, besonders nachdem es feststand, daß ihr Gatte dem Arme des Gefeges glücklich entzogen und ihre Aussicht in wiederzuzugewinnen, abermals in weite Ferne gerückt sei. Bisler hatte sie die grausam mißhandelte Gattin, die schände ihres Kindes beraubte Mutter gespielt — jetzt benutzte sie ihre eigentümliche Stellung, um für ihr schweigen Geld zu erpressen. Sie kostete meinem Vater erhebliche Summen und noch viel mehr Angst und Merg; ja, diese Furcht vor dem immer drohenden Standa trieb ihn zuletzt zu dem Entschluß, sich von dem Befehle zurückzuziehen und mit mir auf Reisen zu gehen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich nach dieser Erfahrung das Vergehen meines Gatten weit milder beurtheilen lernte. Ja, ich kann jetzt bei der Erinnerung an die wenigen Wochen voll häuslichen Glüdes und geistiger Anregung, die ich an seiner Seite erlebte, sowie besonders im Vergleiche mit den Männern der großen Welt, die ich auf unsern Reisen kennen lernte, das Verhältniß seines Wertes sich eher vergrößert als verkleinert. Ich habe Jahre gebraucht, ehe ich mich entschließen konnte, den Werbungen, die an mich herantrafen, Gehör zu geben. Ich bin erst seit einem halben Jahre die Göttin des edlen und feinstimmigen Mirandola.

Diener zurückkehrte. Er hatte es für nöthig befunden, sich in aller Geschwindigkeit wenigstens die Livreejacke überziehen. Durch die Hinterthür geleitete er sie in's Haus. Eine dumpfe, stickige Luft schlug ihr entgegen, als sie, von einem hindenden Dach grimmig angeblasen, den halb dunklen Korridor betrat. Der Groom öffnete ihr die Thüre des „Salons“ und lud sie ein, einen Augenblick dort zu warten. Es war vollständig finster im dem Zimmer und er mußte erst eine Zalusie aufziehen, damit sie überhaupt einen Stuhl finden konnte. Die Polstermöbel steckten alle in grauen Staubmänteln, die Rücken von grobem Sackgut war über den Teppich gelegt. Der Kronleuchter war auch sorgfältig eingewickelt und es sah aus, als ob da ein großer Kampferbeul von der Decke herabginge, um die Motten von all der verhallenden Herrlichkeit fern zu halten. Ein ungemüthliches Zimmer hatte die Komtesse in ihrem Leben noch nicht gesehen — und dabei war es eifig kalt.

Gleich nachdem der Junge hinausgegangen war, hörte sie im Nebenzimmer das leise Schellen einer Frauenstimme und bald darauf trat er wieder herein und bedeuerte ihr achtselnd, daß sie nur wieder ihrer Wege gehen möge — wieder der Graf noch die Frau Schweigermutter könnten sich jetzt von dem Gerüchtele emfern. Mit einem Senzer folgte die Komtesse dem Knaben hinaus. Hinter der ersten Thüre, an der sie vorüberstried, hörte sie ein trampelndes Quieten. Sie blieb stehen, bis der Anfall vorüber war, dann brückte sie rasch entschlossen auf die Kintle und bestärk leisen Schrittes das Zimmer. Auch hier war es zwar der frühen Nachmittagsstunde so dümmrig, daß sie nur eben die Umrisse der im Zimmer befindlichen Gestalten erkennen konnte.

Die kleine, sammlöse Frau, welche am Kopfbende des Bettes saß, fuhr auf und machte Niemand, dem unübernehmlichen Gindringling entgegenzutreten, aber der Graf, der am Fußende saß, bedeuerte ihr, sobald er seine Nase erkannt hatte, durch eine Bewegung des Kopfes, daß sie sich beruhigen möge. Dann wies er mit trüblichem Blicke der Komtesse zu — und sie trat geduckelt hinter ihn und legte die Hände auf seine Schulten.

„Guten Tag, Heder Emich“, flüsterete sie ihm zu. „Ich konnte doch nicht nach Berlin kommen, ohne zu sehen, wie es bei euch steht.“

„Schlecht, sehr schlecht“, gab der Graf zurück. „Der Arzt ist schon gegangen — gar keine Hoffnung mehr!“ Er ließ den goldenen Klemmer von der Nase fallen — große Thränen liefen ihm in den blonden Schnurrbart, der ungenüßlich, schlief über die Mundwinkel herab. Aber selbst in seinem tiefsten Schmerz veracht er doch nicht die Pflicht der Höflichkeit und stellte die Komtesse mit der Würde eines alten Kammerherren seiner Schwiegermutter vor. Die kleine Dame machte einen tiefen Knitz, rüdte ihre Haare zurecht und nahm ihren Platz am Kopfbende des Bettes wieder ein.

„Was ist es?“ frug die Komtesse leise.

„Schwindel!“

„In dem breiten, reich geschnittenen Meadrischen Erbebeute, über welchem ich, auf vier gebrochene Stützen ruhend, ein purpurner Himmel ausspannte, lag die sterbende Frau. Ihre Augen waren geschlossen, die langen schwarzen Wimpern zeichneten sich scharf gegen die burchsichtige weiße Haut ab. Der bleiche Mund war halb geöffnet, und der rauhe oder schwarze Atem blähte kaum mehr die zarten Hügel der gar so feinal und spig gebundenen Nase. Die dunkle Vodenfülle breitete sich wra über das weiße Kissen und die reich gefärbte Morgenjade aus. Frau Wambener hielt die rechte Hand in den Irtzen, mit der linken traktete sich die Sterbende in den Falten des Gewandes über ihrer Brust hin. Und aus diesen Falten hervor lugte der Kopf einer schlafenden grauen Rabe.

Komtesse Marie blieb ihren Weiter leicht an und deutete fragen auf das Thier.

„Sie friert so furchtbar“, flammelte der Graf, mühsam ein lautes, Aufschluchzen unterdrückend. „Die Rabe muß immer auf ihrem Busen liegen, sonst, sagt sie, wäre ihr das Herz wie Eis. Ihre Hüße sind schon wie abgehorben.“

Und mit neuem Eifer begann der arme Graf diese kalten, kleinen, weichen Hüße unter der Bettdecke zu weiden und zu drücken; wie er es nun schon wochenlang unermüdet gethan hatte.

„Wie sehr die Komtesse auch dieses Weib verachtete, das sein Leben hindurch nicht als Falschheit geübt, wird da sie es im Sterben, und ein Menschenberg in ehedemm Jammern ihm nachzuehnen sah, überlam auch sie eine Würdigung, die ihr fast die Thränen in die Augen trieb. Sie legte sich still nieder und lachte gleich den andern auf die immer schwächer werdenden Atemzüge der Sterbenden, welche in der unheimlichen Stille des Zimmers von dem behaglichen Schnurren der Rabe überwört wurden.

Völlig schlug die Gräfin Wenden die Augen groß auf und bestete sie glänzend und starr auf ihre Feindin. Sie schien nicht verwundert zu sein, sie hier zu sehen, obwohl etwas wie ein Liebesheim des Ertrännten über ihre Züge hauchte. Sie bewegte die Lippen — aber der schwarze Atem roschte nicht — aber ein verändertes Wort zu formen. Unruhig warf sie den Kopf hin und her, dann wandte sie sich der Linde die Komtesse näher heran und presste, als die Rabe das Ohr ihrem Munde näherte, weit verzweifelnder Anstrengung die Worte hervor: „Sagen Sie ihm...“

„Sagen Sie ihm...“ ihre Kraft war erschöpft — die Lippen bewegten sich noch, aber sie waren auf immer verstaumt.

„Sagen Sie ihm...“ ihre Kraft war erschöpft — die Lippen bewegten sich noch, aber sie waren auf immer verstaumt.

„Sagen Sie ihm...“ ihre Kraft war erschöpft — die Lippen bewegten sich noch, aber sie waren auf immer verstaumt.

„Sagen Sie ihm...“ ihre Kraft war erschöpft — die Lippen bewegten sich noch, aber sie waren auf immer verstaumt.

„Sagen Sie ihm...“ ihre Kraft war erschöpft — die Lippen bewegten sich noch, aber sie waren auf immer verstaumt.

Für die Rabe.

Frankösische Giesläsespeife. Man reiß 5 Unzen Parmentastäfe und die Hälfte Schweigekäse fein, vermischt dies mit 5 Unzen gerollener frischer Butter, Salz, 10 Eigelb, etwas weihem Pfeffer gut, nicht den steifen Schnee des Eiweiß unter die Käsemasse und füllt sie in kleine, überall künftliche lange Papierläschen. Man bädt sie im Ofen langsam goldbraun und bringt sie sofort zur Tafel, wenn sie fertig sind. Würde man sie stehen lassen, wüthet sie zusammenfallen.

Heu und Stroh rubeln. Ein gemöthlicher Rubelsteig wird ausgehöhlt, die Hälfte des Zeiges zu Rubeln geschnitten, die in Salzwasser getocht und abgeschwungen werden. Aus der andern Hälfte werden ganz dünne Rubeln geschnitten und diese in heißen Fett gebaden, mit dem Schaumlöffel herausgenommen. Diese letzteren sind die Heunubeln; sie werden beim Anrichten auf die andere Rubeln geschnitten und mit Balsilguder dick bestrert.

Leicht zu bereutende und sehr wohlschmeckende Apfelorte, die gar nicht gebadet zu werden braucht, bereitet man, indem man auf gewöhnliche Weise eine größere Portion recht feines Apfelsmus hoch und außerdem eine entsprechende Menge Zwieback kocht. Dann nehme man eine tiefe Schüssel und schütte abwechselnd eine fingerdicke Schicht Zwieback, die jedesmal mit geschmolzener Butter beträufelt wird, und eine eben so dicke Schicht von dem heißen Apfelsmus hinein. Man fange mit einer Schicht Zwieback an und achte sehr darauf, daß der Boden der Schüssel ganz davon, ohne die geringste Lücke zu lassen, bedekt werde, damit die Lücke nicht vor dem Gebrauch auf flüztig läßt. Man thut wohl daran, sie einen Tag, ehe sie verwendet werden soll, zu bereiten, da sie durch längeres Stehen an Wohlgeschmack gewinnt.

Zu g e o d e r R a p o s nimmt man Rind- und Schweinefleisch, sehr fein gehakt, zu gleichen Theilen. Aus einem weiten Stüchchen Fleisch etwas Bouillon kochen und durchsieben. Wer Zwiebel liebt; kann 1—2 in Butter andampfen und zu dem gehackten Fleisch geben. Auf ein Pfd. Fleisch ein Viertel Pfund Butter, 2 Eier, ein halbes Pfund abgetroffene Rollen. Nach der Butter; resp. den Zwiebeln, kommen die Eibotter zu der Masse, dann das zu Schaum gerührte Eiweiß, etwas Pfeffer, Muskatblüthe, das Weidmehl, das richtige Salz. Nachdem Alles gut vermischt ist, formt man kleine Ballen. Dann gibt man zu der Bouillon etwas Muskatblüthe, gibt die Klops hinein und kocht sie, bis sie inwendig nicht mehr roh sind. Dann müssen Sie rasch herausgenommen, zugebeht und warmgestellt werden. In die Brühe kommen 2 Citronensafteln, einige Sardellen, eine Zwiebel, alles feingehackt, ein kleines Stück Lorbeerblatt, 1—2 Nelken und ein Vöfel Kapern. Mit Weidmehl wird dann die Sauce dicklich gemacht. Dann wird sie über das Fleisch gegossen und so servirt.

Einige pikante warme Saucen. Man rühre auf dem Feuer einen Vöfel Butter mit einem Vöfel Mehl ab; dann gebe man so viel Bouillon (oder Wasser mit etwas Fett extract) dazu, daß es eine gute feimige Sauce wird. Einige Tropfen Citronensaure thue man auch daran. Nun nehme man zur:

Sardellenauce füge man 8 bis 10 geröstene Sardellen hinzu, die nicht ausgebreitet sind. (Besonders zu Klops zu empfehlen.) An die Pfeffer sauce gebe man 6 bis 8 Körner geflossenen weissen Pfeffer und 10 bis 12 Körner ganzen weissen Pfeffer. (Zu einigen Frühen und Kohl Speisen.) Diese drei Saucen werden mit Salz u. s. w. abgemacht und dann mit einem Eigelb abgerührt. (Heringsauce eben wie Sardellen sauce.)

Zwiebelsauce. Die gehackten Zwiebeln werden in Butter gar gekocht (aber nicht gelbbraun), dann mit Mehl und schließlich mit Bouillon ebengerührt. Zum Schluss gibt man noch zwei Vöfel dicke Sahn dazu genommen werden. Man kann sie mit einem Eibotter abreiben,